

Beilage zum „Danziger Courier“.

Wie sich zwei Herzen gefunden.

Novelle

von

J. v. Brun-Barnow. [1]

Und was wirst Du beginnen, Resa, nun Deine Mutter tot und Du auf Dich angewiesen bist, Dir durch die Welt zu helfen? Ich würde Dir sagen: komm' in mein Haus — aber Du selbst hast es Dir ja verschlossen, daß Du meinen braven Jungen nicht heiraten willst — das kann Dir meine Alte nicht verzeihen und Dir kann es auch nicht lieb sein, mit ihm bei uns zusammen zu treffen.“

Doktor Lermann, ein kleiner untersetzter Mann mit lebhaften, grauen Augen, drehte bei diesen Worten behende eine silberne Schnupftabaksdose in seinen fleischigen Händen hin und her und nahm nach beendeter Rede bedachtsam eine Prise.

Resa, eine schlanke Blondine mit einem energischen Zug um die feingeschwungenen Lippen, vermied es, ihren Vormund anzusehen, als sie leise aber entschieden erwiderte: „Ich werde Walther, meinen Vetter, heiraten.“

Doktor Lerman riß seine runden Augen auf und sah sie mit einem Ausdruck an, als habe er nicht recht gehört oder zweifle an seines Mündels Zurechnungsfähigkeit.

„Was sagst Du — Du willst Walther, diesen Luftikus heiraten?“

Das Blut schoß heiß in ihr blasses Gesicht. „Ja,“ sagte sie, „das will ich — hat Dir meine verstorbene Mutter nicht gesagt, daß wir schon lange heimlich verlobt?“

„Kein Sterbenswörtchen! Wird es wohl nicht gewagt haben, mir solche Verrücktheit, zu der Du ihr wahrscheinlich die Zustimmung abgetrotzt hast, zu bekennen. Eine schöne Geschichte das — hinter meinem Rücken mit einem Menschen sich zu verloben, der selbst keinen Pfennig Vermögen hat“

„Bitte, das hat Walther wohl — er wird einmal Garfeld erben.“

„Und auf dieses „Wirdeinmal“ wollt Ihr Euch Eure Zukunft aufbauen — einen eignen Herd gründen? Wenn ich fragen darf, mit welchen Mitteln soll das geschehen?“



Bureau der Oberfeuerwehrleute in Berlin (auf dem Tisch der „Rauchhelm“).

„Nun, ganz mittellos bin ich doch nicht! Und Walther hat seine Stelle als Redacteur an der L—schen Zeitung!“

„Eine schöne Stellung bei einer Zeitung, die sich mit ihren wenigen Abonnenten gar nicht halten kann. Nächstens wird sie verkrachen und was wird dann mit ihm?“

„O, Walther findet bei seinem Talent, seiner Begabung immer eine Stelle als Redacteur!“

„Natürlich. Er ist ja auch der findige Kopf dafür. Er wird auch sicherlich noch für Deinen Bruder sorgen.“

„Spotte nur, das wird er! Ich habe das auch Mama versprochen.“

Ein halb mitleidiges, halb spöttisches Lächeln glitt über des Doktors Antlitz. „Und weiß Walther um dieses Versprechen?“ Er nahm eine Prise und sah sie von der Seite seltsam lauernd an.

Dieser Blick verwirrte sie einigermaßen. Ihre Antwort lautete nicht ganz so sicher wie bisher. „Ich bin gewiß, daß ihm dieses Versprechen eben so heilig, wie es mir ist“ gab sie ausweichend zur Antwort.

Der lauernde Zug in des alten Doktors Gesicht verlor sich. Er schüttelte den Kopf, als könnte er aus der ganzen Sache, überhaupt aus seinem Mündel nicht klug werden. Er hatte sie immer für ein verständiges Mädchen ohne jede Schwärmerei gehalten — und nun diese Verlobung — und dieses Gelöbnis!

Da sage einer, ob eine Frau nicht aus Widersprüchen zusammengesetzt und grenzenlos unfolgerichtig handelt. Verliebt sich in einen Mann, dem der Leichtsinn auf seinem hübschen Gesicht geschrieben steht und der es zu keinem festen Beruf gebracht, sondern von einem zum andern schwankend, endlich in einer Redaktion einen Posten gefunden hat. Natürlich, so ein Dichtergenie muß sich frei, unabhängig entfalten können, wenn die Entfaltung auch noch immer in der Verpuppung sich befindet. Na, er war wirklich gespannt, was da mal herauskam! — Sein armer Junge, ein so braver, prächtiger Mensch, der freilich immer hübsch auf der Erde blieb und keine verliebten Mätzchen kannte, der kam gegen dieses Genie natürlich nicht auf! —

Wie dieser Walther in ihrem Herzen fest sitzen mußte, daß sie nicht einmal mit der Wimper gezuckt, als er ihn einen Luftikus genannt! Freilich unsereins versteht ja nichts, hat in seinem trocknen Beruf kein Verständnis, wie ein Genie beurteilt sein will. — Resa gab sich nicht einmal die Mühe, ihn eines bessern zu belehren. Nun, seinetwegen mochte sie sich mit diesem Genie verbinden — schließlich war es besser, so kam sein armer Junge bald zur Ruhe und seine Verantwortung hörte bei seinem Mündel auf.

„Gut," sagte er, „nehmen wir an, „Dein Walther" — das spöttische Lächeln kam wieder — ist der opferfreudige junge Mann, für den Du ihn hältst, ich für meinen Teil rechne für Deinen Bruder nicht auf ihn und werde mit dem Recht des Vormunds ihn vorläufig zu einem seiner Lehrer in Pension geben. Mein Sohn hatte sich zwar auch erboten, ihn zu sich zu nehmen, da ich aber voraussetze, daß Dir dieses unter den obwaltenden Umständen nicht angenehm sein kann, so habe ich anders über ihn verfügt. Es handelt sich also jetzt nur um Dich — bist Du verheiratet — wollt Ihr dann noch Richard, bis er das Gymnasium durchgemacht, können wir auf diesen Punkt noch einmal zurückkommen. Jetzt möchte ich nur wissen, wo Du inzwischen, bis es zu Eurer Heirat kommt, bleiben willst."

Resa sah ihren Vormund überrascht mit großen, erstaunten Augen an. „Natürlich hier, in meiner Wohnung!"

„In Deiner Wohnung — so —! Du vergißt, es war die Wohnung Deiner seligen Mutter, die über ihre Verhältnisse teuer gewohnt und eine Miete gezahlt, wovon Du, nachdem auch noch die Pension fortfällt, nicht den dritten Teil bezahlen kannst. Ich bin überrascht, von welcher kindischen Unerfahrenheit Du bist — ich hatte Dich für viel praktischer, verständiger, ja klüger gehalten, als Du Dich mir heut in dieser Unterredung zeigst — bitte, nicht auffahren — es ist so. und ich frage Dich, hat Deine Mutter nie über Eure Verhältnisse mit Euch, ihren Kindern, gesprochen; denn bei Richard bin ich auf gänzliche Unkenntnis derselben gestoßen."

„Nein," bekannte Resa, indem in ihrem beweglichen Mienenspiel sich während ihres Vormunds Worte abwechselnd Aerger, Empfindlichkeit und zuletzt Unsicherheit gezeigt. „Sind denn diese nicht so gut, wie ich geglaubt?"

„Sie sind sogar schlechter, als ich gefürchtet. Wozu damit noch jetzt aus falscher Rücksichtnahme für die Verstorbene zurückhalten. Einmal mußt Du es doch erfahren. Und da Du so thatkräftig Dein eignes Schicksal in die Hand nehmen und einen Mann heiraten willst, der im Grunde genommen weder über eine feste Einnahme, noch festen Charakter verfügen kann, so —"

„Du bist grausam — hart," unterbrach Resa, jetzt um alle Fassung gebracht, ihren Vormund mit leidenschaftlichem Aufschluchzen — „von Walther immer nur so lieblos zu sprechen!"

„Möglich, daß ich es bin. So ein Arzt verleugnet seinen Beruf nicht. Er führt auch oft das Messer an die Wunde, welche schmerzt, verschreibt Medizin, die verdammt schlecht schmeckt — das ist auch hier der Fall, wo ich, wenn auch nicht Dein Arzt, so doch Dein Vormund geworden bin. Da heißt es ehrlich und offen zu Werke gehen — paßt Dir das nicht, schreckst Du vor einer möglichen Heilung von einer Krankheit, die ich Deine Liebe zu Walther nennen möchte, durch meine Mittel zurück — ich dränge Dir meinen Beistand und Rat nicht auf. Verfolge Deinen Weg, handle, wie Du es für Dein Glück dienlich glaubst, ich kann Dich, welche in wenigen Monaten majorenn und nach dem Gesetz mündig wird, von diesem nicht zurückhalten. Aber Klarheit muß ich Dir geben, das ist meine Pflicht — Schonung ist hier nicht am Platz. — So wisse: nicht allein Deine Mutter, nein, schon Dein Vater haben stets über ihre Verhältnisse gelebt und sich daran gewöhnt, wo die Einnahme nicht ausreichte, vom Kapital zu nehmen. Deine beiden Eltern gehörten zu den Illusionsmenschen, die stets in Erwartung eines unerwarteten Glücksfalls — sei es durch Erbschaft oder Lotterie — lebten und den lieben Herrgott dafür verantwortlich hielten, wenn sie mit dem nicht auskamen, was ihnen als feste Einnahme zugewiesen war. Statt sich in ihren Ausgaben diesen Einnahmen anzupassen, lebten sie sorglos in den Tag hinein, vermieden jedes ernste Nachdenken, getreu dem bequemen Grundsatz: daß jeder Tag genug der eignen Plage habe. —

Ich weiß, daß Deiner Mutter in der letzten Zeit doch darüber Bedenken gekommen, aber sie war eine kränkliche, nervöse Frau, welcher Gemütsruhe und Friede ebenso Bedürfnis wie Notwendigkeit war. Das klagte sie mir auch und ebenso die Sorge, Ihr möchtet durch der Eltern Verschulden einmal schwer mit dem Leben zu kämpfen haben. Ich nahm ihr diese Besorgnis, weil ich — warum soll ich es leugnen — an meinen Jungen dachte. Ich wußte, daß er Dich liebte, wir und auch er, als Lehrer beim Polytechnikum, über eine ansehnliche Einnahme, wie Vermögen zu verfügen haben, so, daß wenn sich die Sache zwischen Euch zu stande bringen ließ, für Dich und Deinen Bruder gesorgt war.

Ich deutete das auch Deiner Mutter an. Sie schwieg damals darauf — ich hielt das für mütterliche Klugheit, taktvolle Zurückhaltung und schwieg auch. Wir beide wollten nicht berechnend scheinen, jeder von uns hielt deshalb Schweigen für besser. Daß Deine Mutter bereits um Deine Neigung wußte und dieses der Grund desselben gewesen sein mag, ahnte ich freilich nicht."

„Mama erfuhr erst wenige Tage vor ihrem Tode von derselben," gab Resa zu, „Sie wissen, er kam so überraschend schnell."

„Ja, ja, ich weiß, ein Herzschlag," murmelte Doktor Lermann in sich hinein, „war selbst überrascht!"

„Sie glauben, Sie denken doch nicht, daß mein heimliches Verlöbnis die Ursache geworden!" rief Resa außer sich. War ihr auch im ersten Schmerz dieser Gedanke gekommen, so hatte sie diesen mit ihrer energischen Natur zurückgedrängt und sich an den Ausspruch des Arztes geklammert, den sie in weinerlich aufgeregtem Ton jetzt wiederholte: „Sie sagten mir doch, daß Sie längst einmal solchen raschen Ausgang bei Mamas Herzleiden gefürchtet und wäre zu diesem durchaus noch nicht eine äußere Veranlassung notwendig."

„Gewiß, das sage ich auch jetzt. Immerhin können Aufregungen, die sie gehabt, diesen eben schneller, als ich erwartet, herbeigeführt haben."

„Sie sind grausam, mir das zu sagen."

„Ja, mein Kind, ich behaupte ja nichts, ich erkläre nur den Fall. Im übrigen ist an der Thatsache nichts mehr zu ändern und die mir von Dir zu öfters gezeigte Energie muß sich so oder so mit dieser abfinden lernen," erklärte der alte Herr ungeduldig. „Du kennst mich als geradezu und in diesem Falle halte ich mich verpflichtet, es ganz besonders zu sein. Du sollst mit offenen Augen Deiner Zukunft an der Seite der von Dir ertrotzten Verbindung mit Deinem Vetter entgegen gehen und Dir klar werden, daß Du für diese ebensowenig Deiner Mutter noch meine Zustimmung hast. — Hältst Du trotz alledem an Deinem Verlöbnis fest — nun so habe ich wenigstens mir nicht als Dein Vormund den Vorwurf zu machen, daß dieses von mir ungewarnt geschehen ist. Damit, denke ich, ist diese Sache endgiltig abgethan und nun nur noch ein Wort über Deine Wohnungs- und Unterkunfts-Angelegenheit; denn allein, ohne Schutz kannst Du bei Deiner Jugend nicht bleiben, darin bist Du wohl, denke ich, mit mir einig."

„Ja — das heißt, ich möchte mir erst den Vorschlag erlauben, diese Frage mit Walther zu besprechen, ehe ich mich zu irgend etwas entscheide. Ich erwarte ihn heut nachmittag; morgen sollst Du das Ergebnis unsrer Unterredung erfahren."

„Mir auch recht. Wenn Du keinen Anstoß darin nimmst, ihn allein zu empfangen — meine Alte würde freilich allerlei Bedenken dagegen erheben, ich habe sie nicht: Dein Bruder ist wohl auch den Nachmittag zu Hause?"

„Ich denke —!"

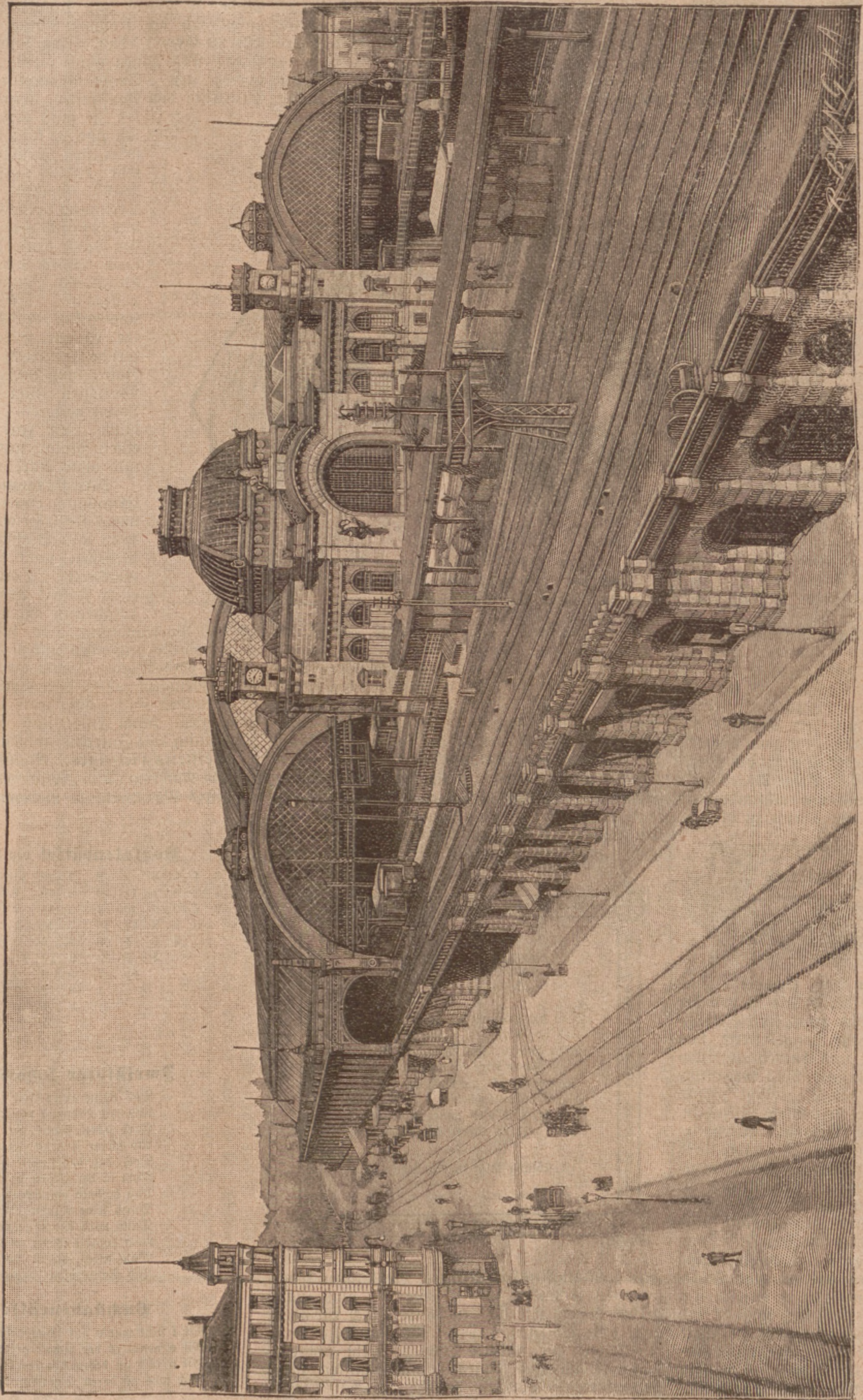
Doktor Lermann erhob sich, nahm noch eine Prise, steckte seine Dose in die Westentasche, griff zu Hut und Stock, reichte seinem Mündel die Hand und verabschiedete sich freundlich, aber ohne Herzlichkeit.

Als die Thür hinter ihm ins Schloß fiel, verließ Resa die mühsam behauptete Beherrschung. Sie warf sich auf das Sofa nächst dem mattglimmenden Kaminfeuer und vergrub ihr Gesicht in die Hände. Aber die Thränen kamen nicht. Mit heißen, trocknen Augen lag sie da, alles überdenkend, was soeben besprochen worden — alles — auch daß sie der Vorwurf treffen möchte, daß sie durch ihr Verlöbnis das Ende der geliebten, ach so schwachen Mutter, beschleunigt hatte. Dieser guten, zärtlichen, schwachen Mutter, für welche sie immer die Energie gehabt — aber auch immer am rechten Platz? Nein, nein, nicht am rechten! Ihr Hochmut hatte das nicht zugelassen. Entbehrungen, Einschränkungen sich auflegen, konnte sie sich ebensowenig, als wie den Annehmlichkeiten entsagen, in welchen sie aufgewachsen war. Wenn sie ihrem Vormund erklärt, sie hätte nicht gewußt, daß ihre Eltern vom Kapital zuletzt gelebt, so war das nur in soweit wahr, daß sie sich dagegen selbst blind zu machen gesucht. Ihr Verstand mußte ihr bei einigem Nachdenken sagen, daß ihre Einnahme unmöglich die Ausgaben decken konnte, welche der ganze Zuschnitt ihres Hausstandes bedingte.

Hatten sie auch nach dem Tode des Vaters den Diener entlassen und sich mit einem Mädchen und Aufwartung beholfen, so wäre letztere ausreichend gewesen, wenn sie selbst, jung und gesund wie sie war, zugegriffen. Doch mit Hausarbeiten sich befassen, entsprach ihrem hochgestimmten Geist nicht. So beschäftigte sie sich mit Ausbildung von Talenten, die nicht bedeutend genug, um damit etwas Hervorragendes zu leisten, ihr schließlich wohl einen kleinen Nebenverdienst eingebracht hätten, wenn sie

diese kunstgewerblich verwertet. Das aber wollten wiederum Hochmut und Eitelkeit nicht. So besuchte sie jahrein, jahraus eine Malschule mit teurem Lehrer und teuren Modellen und überlegte sich dabei nicht, wie viele andre Ausgaben, an Leinwand, Farben, noch nebenbei liefen. Auch die Musik durfte nicht vernachlässigt werden. Sie machte der leidenden Mutter Freude, brachte beiden stille Stunden heitern Genusses, da war es begreiflich, daß auch hierin der Unterricht fortgesetzt wurde.

(Fortsetzung folgt.)



Der neue Hauptbahnhof in Dresden.

Ein stilvolles, prächtiges, neues Bauwerk hat die sächsische Residenz mit der kürzlich vollendeten Fertigstellung des neuen Hauptbahnhofs erhalten. Mit Recht ist dieser Bau mit seiner eigenartigen Verbindung von Kopf- und Durchgangsstation ein Meisterstück moderner Baukunst zu nennen. Vom Bismarcksplatz aus gesehen, tritt die Dreiteilung desselben deutlich hervor. Links und rechts, unter mächtigen Bogenhallen aus Glas und Eisen, befinden sich die Hochgeleise für Fernzüge nach und von Leipzig, Berlin und Bodenbach. Zwischen Süd- und Nordhalle sind die Tiefgeleise für die Linien Chemnitz-Reichenbach und Görlitz angelegt. Das aus Sandstein aufgeführte Hauptgebäude mit seiner stattlichen Kuppel ist von zwei schlanken Uhrtürmen begrenzt und ganz in Sandstein ausgeführt. Ueber dem Haupteingang erhebt sich das Kunstwerk von Professor Rentsch: Die mit ihrem Herrscherstab Ingenieur- und Maschinenwesen beschützende Saxonia. Billet-, Gepäckschalter, die Wartesäle usw. sind eben so praktisch als leicht auffindbar eingerichtet. Den Meistern dieses Kunstbauwerks Herren Geheimen Baurat Peters, der die oberste Leitung mit großem Geschick geführt hat, Bauinspektor Rüder, Bauinspektor Wolf und Architekt Dürichen, ebenso dem künstlerischen Beirat Herrn Baurat Weidner usw. gebührt der Zoll uneingeschränkter Bewunderung und Anerkennung.

Zu unsern Bildern.

Tag und Nacht auf der Hauptfeuerwache in Berlin (Seite 1). Obgleich tief ermüdet von den Anstrengungen, welche in der Nacht ein bedeutendes Schadenfeuer den Feuerwehrleuten vielleicht auferlegt hatte, müssen diese doch um ein halb sechs Uhr völlig bekleidet bis auf Stiefel und Rock zur Hand sein. Die Schlaf- und Mannschaftszimmer, Werkstätten, Spritzenräume werden gereinigt und aufgeräumt, Kleidungsstücke geklopft und geputzt, die Geräte gesäubert und poliert, die Uebungsplätze gefegt und gesprengt, kurzum alle vorbereitenden Arbeiten für das Tagwerk verrichtet. Endlich vollenden die Leute in den Waschräumen ihre Toilette. Um ein halb sieben Uhr ruft ein Pfiff zum Appell. Auf dem Sammelplatz tritt die ganze Mannschaft in militärischer Ordnung an, um Befehl vom Kompaniechef entgegenzunehmen. Jedem wird für den betreffenden Tag eine bestimmte Funktion als Sappeur, Ordonnanz, Spritzenmann und so weiter zuerteilt. Die zur Bedienung der Fahrzeuge kommandierten Leute werden ihren Nummern gemäß den Spritzen, Wasser- und Mannschaftswagen zugewiesen. Den Nummern entsprechen ganz bestimmte Funktionen, wie zum Beispiel das Anschirren der Pferde, das Fackeltragen während der Fahrt, das Aufnehmen der Hakenleitern, Angreifen des Feuers mit dem Schlauch und so weiter, kurzum jede Arbeit, die vom Moment des Alarms bis zum Wiedereinstellen der Pferde in den Stall zu leisten ist. Beim Appell zieht die neue Mannschaft auf, um achtundvierzig Stunden ununterbrochen im Dienst zu bleiben.

Ernst und Scherz.

Die Indianerin in der Prärie. Das Leben der Indianerin in der Prärie ist von der frühesten Kindheit an bis zum letzten Atemzuge eine ununterbrochene lange Kette von Sorge und Qual, Arbeit und Entbehrung, Demütigung und Mißhandlung. Das rothäutige Weib ist, so lange es das Tageslicht schaut, nichts andres, als eine willenlose Dienerin, eine jedes Rechtes bare Sklavin, zuerst im Zelt ihres Vaters, dann im Wigwam ihres Gatten. Kaum hat die kupferfarbige Kleine gelernt, auf eigenen Füßen zu stehen und die ersten Schritte zu machen, da wird sie bereits zur Arbeit angehalten und der Umfang und die Schwere dieser Arbeit steigern sich von Stunde zu Stunde. Eine etwaige Verehelichung ändert eigentlich in nichts das traurige Schicksal der Indianerin, indem sie durch dieselbe nur ihren Herrn und Gebieter wechselt; war es bislang ihr Erzeuger, welcher ihr gebot, sie schalt, stieß und prügelte, so ist es nunmehr ihr Herr Gemahl. Das Dasein der Armen ist wirklich so überreich an Mühe, Schmerz und Elend, und dennoch dürfte es auf der großen, weiten Erde kaum ein zufriedeneres und glücklicheres Geschöpf geben, als gerade die rothäutige Wilde. Wie reimt, wie erklärt sich dies? Ist sie deshalb so zufrieden, so glücklich, weil sie keine Ahnung hat von einem besseren und würdigeren Lose des Weibes? Selbst die polnische Bäuerin, welche auf einer etwas höheren Kulturstufe steht, als ihre kupferfarbige Schwester im fernen Westen, tröstet sich bei den Mißhandlungen seitens ihres Mannes mit den Worten: „Er ist ja ein Bauer, kein Tagelöhner, und hat daher das Recht dazu!“ Oder aber wurzelt die Liebe der Indianerin zu ihrem Vater und zu ihrem Gatten so tief, daß sie aus dieser Liebesquelle hinreichend Kraft schöpft, alle Plagen geduldig und opfermutig zu ertragen?

Kontrakt Friedrich Wilhelm I. von Preußen mit seiner Tochter. Wie einfach noch im vorigen Jahrhundert die Sitten an vielen deutschen Fürstenhöfen waren, beweist eine Episode, welche neben ähnlichen den Vorzug hat, daß sie historisch vollkommen beglaubigt ist. Im Jahre 1728 hielt der Markgraf von Ansbach um die preußische Königstochter Friederike Luise, die Schwester des späteren Friedrich des Großen, an. Nachdem eine Zeitlang unterhandelt worden und die Prinzessin dem König gestanden, daß ihr der Freier wohl genehm sei, sagte dieser zu ihr: „Wohlan denn! Gott gebe Dir Glück und Segen! Aber höre Luise! Wir wollen zuvor einen Kontrakt mit einander machen. Ihr habt in Ansbach schönes Mehl, aber keine so guten Schinken und Würste — auch nicht in der Menge wie hier zu Lande. Ich esse aber gern gute Pasteten. Du sollst mir also von einer Zeit zur andern schönes Mehl schicken, während ich Dich dagegen mit Schinken und geräucherten Würsten versehe . . .“ Dieser Kontrakt wurde von beiden Seiten genehmigt und auch pünktlich gehalten.

Der Alarmruf. Feldwebel: „Meier, denken Sie sich, Sie stehen eines Abends auf Vorposten. Plötzlich taucht eine Gestalt hinter Ihnen auf und Sie fühlen sich von zwei kräftigen Armen umschlungen; was werden Sie rufen?“ Meier: „Geh, Marie, laß mi aus!“

Der Humor der Weltgeschichte. Darüber ließe sich eigentlich ein Buch schreiben, aber wir begnügen uns damit, ein charakteristisches Kapitelchen mitzuteilen. Im Jahre 1146 predigte Peter Lombard Erzbischof von Paris gegen die Mode der Bärte und langen Haare und das nahm sich der fromme König Ludwig VII. so sehr zu Gemüt, daß er sich sofort seine schönen Haare und seinen nicht weniger schönen Bart scheren ließ. Seine Gemahlin Leonore, eine Prinzessin von Aquitanien, geriet darüber außer sich, sie fand den König abscheulich und es kam in der Folge zu so ernsten Zerwürfnissen, daß die Ehe endlich geschieden wurde. Sechs Wochen nach erfolgter Trennung vermählte sich Leonore mit Heinrich von der Normandie, der später den Thron von England bestieg und dem sie als Brautschatz Poitau und Guyenne zubrachte. Diese Heirat und namentlich der Brautschatz war die Ursache jener Kriege, durch welche Frankreich fast dreihundert Jahre lang verheert wurde und Millionen von Menschen ihr Leben verloren. Alles nur deshalb, weil eine hübsche Frau einen Mann mit kurzem Haar und ohne Bart abscheulich fand!

Das Portemonnaie ist eine Erfindung eines Deutschen namens Karl Hene, der im Jahre 1842 als Buchbindergeselle von Dresden nach New-York auswanderte. Dort fertigte er in einer Fabrik Arbeitstaschen und dergleichen an und erfand endlich das Portemonnaie, das rasch zum Modeartikel wurde und den alten Geldbeutel bald überall verdrängte. Heute giebt es fast keinen Kulturmenschen ohne Portemonnaie, aber wer es erfunden hat, daß weiß vielleicht unter Tausenden kaum einer und so dürfte unsre Mitteilung mit Interesse aufgenommen werden.

Meistens richtiger. „Wünsche guten Appetit zum Nachtmahl!“ „Wünschen Sie mir lieber ein gutes Nachtmahl zu meinem Appetit.“

Richtig.



Erster Schauspieler: „Was für 'ne Cigarre gab Dir unser Regisseur?“
Zweiter Schauspieler (achselzuckend): „Regie-Tabak!“

Rätsel von J. H.

Man hat mich einsam festgenagelt,
Und ob es regnet, stürmt und hagelt
Nicht ändern kann ich meinen Platz.
Mein Mund wird oftmals aufgerissen,
Doch wird mir nie ein Leckerbissen,
Von keinem Küßchen mir ein Schmatz.
Und mag ich noch soviel bekommen,
Bald wird es wieder mir genommen.

(Auflösung folgt in Nummer 42.)

Konsolenrätsel von J. H.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	Gravierinstrument.
	6	7	5	8	9	11	10	2	10	7	Handwerk.
		9	7	2	5	10	4	2	10	7	Speise.
			5	8	9	11	10	7	10	2	Gewebe.
				2	3	5	6	3	6	6	badische Stadt.
					5	7	8	9	10	11	Ackergerät.
						11	7	8	9	6	Erhellung.
							1	10	2	3	deutsche Hauptstadt.
								4	3	7	Bucht.
									3	2	französisches Maß.
										11	Buchstabe.

Zweisilbige Scharade.

Das eig'ne erste treu.
Und mit Verstand regieren.
Wird jeden, Mann wie Frau,
Als schöne Tugend zieren;
Doch, daß das Zweite nur
Nicht in der Ersten haust
Und deshalb mancher Sturm,
Durch seine Räume braust.
Dann wird das Ganze erst
Noch doppelt schwer zu tragen;
Wohl denen, die in Not
Und Sorge nicht verzagen.

Buchstabenrätsel.

Mit **i** sieht man's auf schönbeblümten Auen,
Mit **a** nennt es der Schale goldnen Mund,
Mit **u** ist's an des Schöpfers Erd' zu schauen,
Auch stets an deren Schattenkegel Grund.

Th. K. in B. — Schmilau.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.